

SÄTZE

von Patrik Knothe

Engelsdorfer Verlag
Leipzig
2018

Copyright

Bibliografische Information durch die Deutsche Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Copyright

ISBN 978-3-96145-373-3

Copyright (2018) Engelsdorfer Verlag Leipzig
Alle Rechte beim Autor

Titelbild © Kevin Knothe

Hergestellt in Leipzig, Germany (EU)
www.engelsdorfer-verlag.de

12,00 Euro (D)

„Wir fühlen, dass selbst, wenn alle möglichen wissenschaftlichen Fragen beantwortet sind, unsere Lebensprobleme noch gar nicht berührt sind. Freilich bleibt dann eben keine Frage mehr; und eben dies ist die Antwort.“

Ludwig Wittgenstein, Tractatus logico-philosophicus

„Früher begriff ich nicht, warum ich auf meine Frage keine Antwort bekam, heute begreife ich nicht, wie ich glauben konnte, fragen zu können. Aber ich glaubte ja gar nicht, ich fragte nur.“

Franz Kafka, Die Züräuer Aphorismen

copyright

Vorwort

Die folgenden Aufschriebe sind gänzlich unsinnig.
So wie Philosophie und Literatur eben immer unsinnig sind.

Ein Buch, das belehren will, ist schlecht.

Dieses Buch ist gut.

Dieses Buch will nicht belehren.

Dieses Buch will unterhalten.

Und wer mich ernst nimmt, dem ist nicht zu helfen.

copyright

Copyright

*

Du darfst alles sagen.

*

Vernunft ohne Glauben ist elend, Glauben ohne Vernunft gefährlich.

*

Der Atheist glaubt nur, was er sieht. Folglich sieht er nichts.

*

Dass die Kleriker Gott zu einem Lückenbüßer der Naturwissenschaften gemacht haben, zeigt, wie viel ihr Glaube wert ist.

*

Die Zeit totschiagen ist eine Art von Selbstmord.

*

Die Schwerkraft zieht mich runter.

*

Wir glauben heute an die Wissenschaft. Aber die Wissenschaft verrät uns nichts über den Sinn. – Unser Leben ist sinnlos.

*

Die deutsche Arbeitsethik macht die deutschen Vorgärten sauber und die deutschen Gesichter hässlich.

*

Der Glaube an den Wert eines Jobs ist der größte Aberglaube der Deutschen. 40 Stunden die Woche in einem Büro oder einer Fabrik zu sein, hat nichts mit Arbeit zu tun. Und erst recht nicht mit einem Tätigsein im Sinne Goethes.

*

Wenn mir der Sinn danach steht, kann ich an Einhörner, Elfen, Feen und Kobolde glauben. Ich kann hinter jedem Blätterrauschen im Wald die Anwesenheit kleiner, scheuer Baumgeister vermuten, hinter jedem Sonnenaufgang Helios mit seinem Wagen, hinter jedem Donner Thor und den Hammer, hinter jeder Schwangerschaft Osiris und hinter jedem Krieg Teutates. Muss ich deswegen bei schlechter Ernte Menschen opfern oder die klassische Mechanik ablehnen? ... *Muss ich?*

*

Heute erwachte ich und alles leuchtete hell. Mein Bett war weich und meine Füße waren warm.

*

Horcht man tief in sich hinein, erklingen all die Wunder und Märchen, von denen die Moderne sagt, es gebe sie gar nicht.

*

In der Moderne gibt es keine Tragödien mehr – höchstens noch die Tragödie der Moderne.

Was Aristoteles über selbige Kunstform sagt, ist völlig wahr. Was bedeutet es nun, wenn nur noch die Wenigsten das Bedürfnis in sich verspüren, sich von Jammer und Schaudern zu reinigen? – Dass Jammer und Schaudern verschwunden sind und die Tragödie überflüssig ist? Oder dass man sich davor fürchtet, nicht mehr stark genug zu sein, um diesen Gefühlen Raum geben zu können, und sie deswegen mit noch mehr Komödien und Gummibärchen weiter in die dunklen, verborgenen Winkel der Seele stopft?

*

Ein tüchtiger, funktionierender Mensch zu sein, ist nichts, worauf man stolz sein kann.

*

Wer sich auf die Rente freut, der freut sich auf den Tod.

*

Wer sagt, ein Kunstwerk sei ein Produkt, der sagt auch, der Mensch sei ein Konsument.

*

Wahre Kunst kann nur noch eine solche sein, die vor der Veröffentlichung nie durch die verschwitzten Hände der Verleger, Lektoren, Produzenten oder Manager gewandert ist. Alles andere ist das, was letztere ein „Produkt“ nennen. Und vielleicht ist es nicht einmal das.

*

Diejenigen, die von sich sagen, sie seien Realisten, sind immer heimliche Pessimisten.

*

Die Deutschen halten sich heute für frei, aber man hat nur die Gitterstäbe ihrer Zellen bunt bemalt.

*

Donnertag

Wir waren noch sehr weit voneinander entfernt. Und dennoch würde ein Aufeinandertreffen nun nicht mehr vermieden werden können ... Hier grüßten sich auch die Fremden ... Es gab also keine Chance zur Umkehr, wenn wir unser Gesicht wahren wollten. Und um das Gesicht ging es doch.

Unsere Begegnung schien bereits jetzt wie in Stein gemeißelt. Unverrückbar und für alle Zeiten in der Weltgeschichte vermerkt. Ich wusste das, auch wenn es das erste Mal war, dass ich den Mann sah; erkannte es an seinem leichten, überheblichen Gang, der eher ein Hüpfen als ein Laufen war. Mit seinen rudernden Armen und der starren Miene dazu glich er beinahe einem Kinderspielzeug, das man mithilfe einer Schnur am Hinterteil aufzieht, um es dazu zu bringen, sein Schauspiel aufzuführen.

Wäre ich nur in meinem Walddickicht geblieben! Wäre ich nur nicht so gierig gewesen nach diesen wolkenverhangenen, angenehm warmen Frühlingstagen, von denen uns jedes Jahr nur so wenige vergönnt sind ...

Meine Schritte auf dem Feldweg kamen mir vor wie das bald zu erwartende Donnerrollen, während der Wald zu meiner Linken plötzlich ungewöhnlich still war, als erwarte er mit Spannung, was sich jeden Moment vor seinen Augen ereignen würde. Weit und breit war niemand sonst zu sehen. Es gab nur den

Mann, mich und unsere Begegnung. Unsere Verpflichtung.

Frage er sich gerade, warum er hier zu so später Stunde nicht alleine war und darüber hinaus noch jemanden wie mich antraf? Stellte er daraufhin Überlegungen über meine Absichten, Ziele, Pläne an? Mit Sicherheit tat er das, denn weder sah ich aus wie ein Sportler, noch umfasste meine Hand eine Hundeleine, Frauenfinger oder ein Jäger-Gewehr. Es mussten mich also seltsame, ungewöhnliche, vielleicht abartige Beweggründe an den Wald geführt haben. Noch dazu an einem Dienstagabend ...

Aus meiner Perspektive funktionierten solche Vermutungen weitaus schlechter, denn ein einziger Blick auf das hüpfende Spielzeug reichte aus, um sämtliche dunklen Vermutungen ad absurdum zu führen und mich meiner Reflexion zurück in die Arme zu werfen. Hätte mir nur das Bein nicht so geschmerzt! Dann wäre ein schnelleres Laufen möglich gewesen! Ich hätte den Mann im Vorbeigehen fröhlich grüßen und, wie er, so tun können, als habe mein Weg – so obskur er einem auch anmuten mag – einen bestimmten, unschuldigen Zweck.

„Ich gehe Richtung Einöde? Na und ... Das hat seine Richtigkeit!“ – Hätte ich ihm so mitteilen können.

Doch leider war ich gezwungen, langsam zu gehen. Bedächtig und schleichend. Wie jemand, der kein Aufsehen erregen wollte. Hervorragend geeignet für eine witzige oder auch unheimliche Anekdote. Der Mann könnte sie später seiner Frau erzählen, nach-

dem sie sich beim Wäschezusammenlegen ganz beiläufig nach den Ereignissen seines Ausflugs erkundigt hätte. Aber ich musste die Zähne zusammenbeißen! Vielleicht waren die Dinge noch ins Lot zu bringen.

Ich musste mir überlegen, wie ich ihn zu grüßen hatte. Reichte bereits ein Kopfnicken oder sollte es ein 'Hallo' werden? Würde er mir daraufhin einen kurzen Drei-Sätze-Dialog aufdrücken oder – und bei dieser Möglichkeit wurde mir eiskalt – mich gar in ein richtiges Gespräch verwickeln wollen? Dieses Risiko nicht in Kauf zu nehmen stand wohl gänzlich außer Frage, denn lediglich zu nicken und ihm zu signalisieren, für keine Unterhaltung und nicht einmal für einen verbalen Gruß bereit zu sein, war zu viel des Guten. Ein 'Hallo' zumindest war vonnöten.

Inmitten meines Grübelns realisierte ich überhaupt nicht, dass ich dem Mann seit geraumer Zeit ziemlich schamlos ins Gesicht stierte. Anders gesagt: Mein Blick wechselte ständig zwischen seinen Augen und den dicken Lippen, da meine eigenen auf- und ab-Bewegungen um einiges weniger exzentrisch waren. Aber anstatt darüber in Unmut zu verfallen, verzog sich sein steinern geglaubtes Gesicht zu einem breiten Lächeln. Rasch wandte ich mich ab und versuchte, mich zu konzentrieren. Mit dem 'Hallo' war nun endlich ein Fundament vorhanden und ich konnte über die drei anderen Fragen nachdenken: Wie mein Gruß klingen sollte, welche Miene ich dabei aufzusetzen hatte und wie aus meinem abnormalen Gang ein

normaler zu machen war. Mir schwindelte und meine Hände wurden feucht. So tief wie nur möglich sog ich die dicke, elektrisierte Vorgewitter-Luft ein, als könnte ich aus ihr Energie schöpfen und wüsste dann sofort, was zu tun wäre. Doch nichts dergleichen geschah! Lediglich der süße Geschmack, dem kein schwüler Sommerabend das Wasser reichen konnte, blieb mir.

Was aber hätte da schon kommen sollen? Allein über den Ton des Grußes hätte man eine Doktorarbeit verfassen können. Dieser durfte weder zu freundlich, noch zu grob und abgeklärt sein. Ersteres hätte per se Verdacht erweckt, Letzteres eine zu immense Kluft zwischen meinem lieb-blöden Äußeren und der Art meines Grußes erzeugt, was noch schlimmer gewesen wäre. Jemand, der für manch ein Auge ein wenig tölpelhaft aussieht, darf niemals grob grüßen, sondern nur mit überschwänglicher Höflichkeit. Zwar nicht zu höflich, da man sonst den Stempel eines großen Kindes angeheftet bekommt, aber niemals – unter keinen Umständen – grob. An die Kategorie, in die man jene Naturen einzureihen pflegt, wollte ich nicht einmal denken. Ich hoffte nur, meine Stimme würde im entscheidenden Moment nicht versagen!

Gerade als ich zur zweiten Frage übergang, drängte sich mir mit einem Mal ein völlig neues, fatalerweise unbedachtes Problem auf: *Sollte ich zuerst grüßen oder auf ihn warten? War er der Ältere oder ich?*

Plötzlich wurde mir klar, dass mich nur noch wenige Meter von der Begegnung trennten. Alles in mir

drohte auseinanderzubrechen. Der Mann war nah und nichts entschieden, nichts festgelegt, nichts geregelt. Wahrscheinlich hatte ich bereits, ohne es zu merken, die dämlichsten Regungen und Grimassen vollführt, so dass mein Gegenüber sich inzwischen wohl glänzend von mir unterhalten fühlte.

Es war zu viel! Ich wurde schlagartig müde, todmüde sogar, während mein Herz zugleich fast schmerzhaft schlug. Die ersten winzigen Regentropfen kitzelten meine Lippen und plötzlich erwartete alles den Ausbruch. Ja, ich liebte den Frühling, auch wenn er mich jedes Jahr auf unerwartete Weise zu quälen wusste. So, als würde er stets etwas bisher Unbekanntes in meiner Seele aufstöbern und sich lachend darauf stürzen. Bei anbrechendem Juli meint man dann, bis zum Lebensende für sämtliche Umstände gerüstet und gewappnet zu sein; dass die eigene Person jetzt endlich fertig, dass sie vollständig entwickelt und ausgebildet sei. Doch ein Blick in den tobenden, kriegerischen Himmel strafte mich Lügen. Ich dachte an all jene, die behaupteten, der Frühling werde so sehr geliebt, weil mit ihm die Welt wieder schön, bunt und warm werde ... Aber das war nur ein kleiner Teil der Wahrheit. Viel mehr lieben wir ihn doch, weil mit ihm jegliche Kräfte der Natur erst ganz allmählich, dann jedoch schlagartig aus uns und allem, was uns umgibt, hervorbrechen. Jeden Frühling werden wir wiedergeboren und haben das Gefühl, jemand anderes zu sein. Was allerdings diesen ganzen Sonnenkindern, wie dem Mann mir gegenüber, wohl nie zu

Bewusstsein kommen würde, ist dies: Dass es nicht die Sonne ist, die erschafft und kreiert, sondern der Sturm, das Gewitter und das Brodeln. Summende Bienen und duftende, leuchtende Blüten kommen hinterher, später, wenn alles vorbei ist. Zuerst der Donner. Dunkle Wolken und der Donner. Kein Licht ohne Donner! ... Auch heute war solch ein Donnerstag und die bevorstehende, unvermeidliche, immer näher rückende Begegnung kam mir wie das Schicksal selbst entgegengelauten. Hier und jetzt würde sich alles entscheiden. Ein Grollen durchlief die Wolkendecke, Blitze zuckten auf ... Und ich blieb stehen.

*

Das Reisen wird im 21. Jahrhundert sehr hoch geschätzt. Vor allem unter den Jüngeren wird gern damit angegeben, welche obskure Gegenden man bereits durchquert und welche Abenteuer man dort scheinbar erlebt hat. Auf Facebook wird dann eine Weltkarte veröffentlicht, auf der alle Freunde bestaunen können, wo man schon überall gewesen ist und dazu fügt man ein Profilphoto ein, auf dem man von hinten mit ausgestreckten Armen vor dem Grand Canyon oder auf der chinesischen Mauer steht ... „Likes“, Herzchen und bewundernde Kommentare folgen ... – Als ob man durch Reisen das Sehen lernen könnte ...

*

... Und Immanuel Kant hat sein ganzes Leben in Königsberg zugebracht.

*

Wittgenstein hat recht, wenn er sagt, dass eine streng wissenschaftliche Philosophie nicht mehr sein kann als eine Sprachpolizei der Naturwissenschaft. Fehlt einem dann noch der Glaube an das Kausalgesetz, bleibt einem nur noch $x = x$. Also nichts. Oder *alles!*

*

Die akademische Philosophie will mehr sein als sie kann, aber sie kann nicht mehr sein als sie darf.

*

Es gibt in der akademischen Philosophie keinen bezaubernden, geheimnisvollen Wald mehr, in dem man sich gerne eine Zeit lang verirrt. Man hat – je nach Universität – die Wahl zwischen kontinentaler oder angloamerikanischer Ausrichtung und wird dann wie ein Sachbearbeiter bei der Gemeindeverwaltung langsam eingearbeitet. Nach fünf bis sechs Jahren Fleißarbeit bis zum Master, in denen man nichts anderes tut, als die Meinungen der herrschenden Professoren wiederzukäuen, soll man schließlich mit der Promotion zum ersten Mal einen neuen Gedanken, eine neue Erkenntnis formulieren. Aber auch die

muss dem Doktorvater in den Kram passen und im Grunde ist es das alte Wiederkauen mit einem anders schmeckenden Gras. Dasselbe gilt für die Habilitation. Und vielleicht hat der arme Philosoph Glück und schafft es, diese Qual vor seinem vierzigsten Lebensjahr zum Abschluss zu bringen. Und wenn er noch mehr Glück hat, kann er dann noch selbst denken.

*

Für die Logiker: Der Zwang, Argumente in Formeln darzustellen, ist das gleiche, als wolle man das Essen durch das Lesen von Rezepten ersetzen.

*

Gleichstellungsbeauftragte sind der Klerus des 21. Jahrhunderts.

*

Heraklit frei übersetzt: „Die Konservativen sind die Feinde des Lebens.“

*

Noch einmal für die Konservativen: Manche Dinge lassen sich nur bewahren, wenn man sie einfriert.

*